

Nicht nur in der Moschee
Von Zwangsheiraten sind
in der Schweiz alle Religio-
nen betroffen. Prävention
tut not. HINTERGRUND 3

Mani Matters Theologie
Was der legendäre Lieder-
macher Mani Matter
zum Christentum zu sagen
hatte. LEBEN UND GLAUBEN 9



Foto: Mayk Wendt

Reise zu den Wurzeln
In der Schweiz wuchs Se-
bastián als Adoptivkind
auf, in Kolumbien sucht er
seine Mutter. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchengemeinde enthält der zweite
Bund oder die separate
Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 3/Februar 2023
www.reformiert.info

Post CH AG

Betteln als Arbeit zu sehen, hilft beim Umgang damit

Gesellschaft Angebettelt werden ist oft unangenehm. Was tun? Von den Betroffenen gibt es nützliche
Tipps und vom Theologen einen einfachen Grundsatz. Das Umsetzen bleibt aber herausfordernd.



Vielleicht ist es die Angst um den eigenen Status und vor dem eigenen Abstieg, die in der Konfrontation mit der sichtbaren Armut irritiert.

Foto: Getty Images

«Jeder Mensch kommt einmal in eine existenzielle Lage, in der er seine Hand hinhalten muss.» Was Christoph Sigrist, Pfarrer am Grossmünster in Zürich, im Brustton der Überzeugung sagt, bezieht sich nicht auf das Betteln auf der Gasse.

Aber der 59-jährige Theologe und Spezialist für Diakonie, mit der das helfende Handeln gemeint ist, nennt seine Aussage als Grund, warum Angebettelte sich oft schwertun in Begegnungen mit sichtbar Bedürftigen im öffentlichen Raum: «Es berührt uns unangenehm, weil wir es stets beschämend finden, die Hand hinzuhalten, obwohl wir alle irgendwann einmal andere werden um Unterstützung bitten müssen.»

Jeder Mensch wäre gleich

Heute reagiere er nach Gefühl, sagt Sigrist. Manchmal gebe er etwas, manchmal beginne er ein Gespräch. «Ich glaube, ich bin näher an der Lebensrealität, wenn ich in der Situation meine Betroffenheit umsetze.» Vor 20 Jahren aber habe er nieman-

dem etwas gegeben. «Es stimmte damals nicht überein mit meiner Vorstellung von professioneller Unterstützung», resümiert der Pfarrer.

Doch aus der christlichen Ethik heraus seien im Umgang mit Menschen grundsätzlich Berührungshemmungen fehl am Platz: «Jeder Mensch ist gleich vor Gott.» Schliesslich könne er nur von Gott reden, wenn er dabei auch jedem Menschen ins Gesicht schauen könne, der einen «Stutz» von ihm wolle. Aber das sei herausfordernd, räumt der Pfarrer ein: «Jegliche Bevormundung zu unterdrücken, misslingt mir selbst immer wieder.»

Lieber sitzen als ansprechen

Dabei sind die Bedürfnisse und die Wünsche von Bettelnden nicht anspruchsvoll. Das zeigt das Gespräch mit «Zwerg», der nur seinen Spitznamen in der Zeitung lesen will.

Der 46-Jährige sitzt in der Berner Innenstadt, seinen Hund neben sich, einen Becher vor sich. «Angesprochen werden mögen die Leute

gar nicht.» Deshalb bleibt der Wagenplatzbewohner an seinem Ort sitzen. Und die Arbeit gefalle ihm, er beobachte gern Menschen.

«Wenn alle einen Franken geben würden, müsste ich nicht mehr betteln», meint er lachend. Und fügt ernsthaft hinzu: «Es ist auch schon schön, wenn man mich nur grüsst oder anlächelt.» Werde er einfach als Mensch wahrgenommen, sei er zufrieden. Mit den Leuten rede er zwar gern, sagt Zwerg. Aber er bitte dann jeweils, dass man sich neben ihn stellt und nicht vor ihm stehen bleibt. Schliesslich möchte er etwas verdienen. Dass ihn Passanten auffordern, er solle doch arbeiten gehen, oder gar seinen Becher umstossen, komme immer wieder vor. Aber das stecke er einfach weg.

Warum ist es vielen Menschen unangenehm, Bettelnden zu begegnen? Nora Hunziker findet die Frage spannend. Die Sozialarbeiterin bei der kirchlichen Gassenarbeit Bern sagt: «Warum kommt man auf die Idee, gemein zu sein gegenüber

«Wenn alle einen Franken geben würden, müsste ich nicht mehr betteln. Aber ich finde es auch schön, wenn man mich grüsst oder anlächelt.»

«Zwerg»

Bettelnder in der Berner Innenstadt

Bettelnden?» Hunziker vermutet zwei Hauptgründe: Die Begegnung zeige einem, dass es Armut gibt, und zwar da, wo man selbst sei. «Das macht einem auch bewusst, dass man selbst arm sein könnte.»

Darauf deutet die Frage hin, die Bettelnden oft gestellt wird: wozu sie das Geld brauchen. Für diese Frage gebe es aber eigentlich keinen Grund, sagt Hunziker. «Wir fragen ja auch sonst niemanden, was sie oder er mit Geld macht.»

In der Gassenarbeit rufen oft Leute an und fragen nach Tipps im Umgang mit Leuten, die betteln. Dann verweist Hunziker jeweils auf einen

Unterschiedliche Regeln je nach Gemeinde

Betteln ist in der Schweiz zum Teil verboten, zum Teil erlaubt. Bis auf Gemeindeebene gelten unterschiedliche Regelungen. 15 Kantone verbieten das Betteln generell oder nur sogenannte «aufdringliches Betteln».

Selbst in einigen Gemeinden ist es nur an manchen Stellen oder zu bestimmten Zeiten untersagt. Laut einem Entscheid des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte vom Januar 2021 verletzen absolute Verbote aber die Menschenrechtskonvention. Und als im Dezember der Berner Gemeinderat vor «organisierten Bettelbanden» warnte, protestierte die kirchliche Gassenarbeit. «Für bandenmässiges Betteln gibt es keine Belege», sagt Sozialarbeiterin Nora Hunziker. Und kritisiert, dass bettelnde Menschen aus einer bestimmten Region als Kriminelle bezeichnet würden.

Instagram-Beitrag. Das Profil Sozialhilfe_kritisiert nenne kurz und einfach das Wichtigste, sagt die Sozialarbeiterin. «Gebt Geld, wenn ihr wollt und etwas habt. Bleibt anständig, wenn ihr nichts gebt. Und fragt nicht nach, wofür das Geld gebraucht wird.» Mit jemandem etwas kaufen zu gehen, mache wenig Sinn. «Die Autonomie darüber, was man mit einem Verdienst machen will, ist für alle wichtig.»

Das Wohl der Schwachen

Christoph Sigrist sieht zwar bei der Kirche grosses Potenzial, Bettelnden gut zu begegnen. Neben dem Menschenbild, das von der Gleichheit aller Menschen ausgeht, hätten viele Kirchgemeinden zentrale Räume sowie «ein unglaublich gutes Freiwilligennetz». Und die Orientierung am Wohl der Schwachen sei seit 2000 Jahren ein Erfolgsrezept der christlichen Gemeinden.

Doch sei ein wachsames Gewissen notwendig. «Hehre Werte allein schützen die Kirche nicht vor Bereicherung und Machtmissbrauch.» Und schliesslich bestehe für die Reformierten in der heutigen pluralen Gesellschaft als Minderheit die Herausforderung, ihren Auftrag weiterhin umzusetzen. Marius Schären

Kirchenratspräsident kandidiert nochmals

Wahlen Seit 2011 ist Michel Müller Präsident des Kirchenrats des Kantons Zürich. Zwei Jahre lang will er es noch bleiben. Gegenüber «reformiert.» sagte er, am 3. Oktober nochmals kandidieren zu wollen. Der Pfarrer sieht sich als Übergangspräsident: «Die Fraktionen bekommen Zeit, eine geeignete Nachfolge aufzubauen.» Zudem wolle er wichtige Geschäfte wie die Aushandlung der Staatsbeiträge des Kantons an die Kirche abschliessen. Gewählt wird der Kirchenrat von der Synode. fmr

Bericht: reformiert.info/kandidatur

Theologische Reflexion und Hilfsbereitschaft

Pfarrschaft In einem Brief ruft der Zürcher Pfarrverein seine Mitglieder zur Hilfsbereitschaft für die Opfer des Kriegs in der Ukraine sowie zur theologischen Reflexion auf. «Fremde zu beherbergen, Flüchtlinge aufzunehmen, ist ein Grundgebot des Evangeliums», so Vereinspräsident Arnold Steiner. Dass der orthodoxe Patriarch Kyrill den Überfall auf die Ukraine theologisch legitimiere, sei eine «Schande für die Christenheit». Wenn die Waffen allerdings einmal schwiegen, sei Friede ohne Versöhnung unmöglich. fmr

Brief im Wortlaut: reformiert.info/steiner

Friedensgebet ein Jahr nach Kriegsbeginn

Ökumene Ein Jahr nach dem russischen Angriff auf die Ukraine am 24. Februar findet im Berner Münster ein Friedensgebet statt. Es steht unter der Schirmherrschaft der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz. Dazu gehören neben der reformierten und der katholischen Kirche und einigen Freikirchen das ökumenische Patriarchat, die rumänisch-orthodoxe und die serbisch-orthodoxe Kirche. fmr

Orthodoxe Kirchen beten für den Frieden

Liturgie Die orthodoxen Kirchen im Kanton Zürich haben am 13. Januar im Zürcher Grossmünster in einer liturgischen Feier gemeinsam für den Frieden gebetet. «Die Politik entzweit uns, das Gebet führt uns zusammen», sagte der serbische Vater Miroslav Simijonovic. fmr

Fotos der Feier: reformiert.info/orthodox

Auch das noch

Ein Gottesdienst und ein Krönungschor

Monarchie Die Krönung des britischen Monarchen Charles III. wird mit einem Gottesdienst zelebriert. Der Erzbischof von Canterbury, Justin Welby, wird dem König und dessen Frau Camilla die Krone aufsetzen. Die Feier findet am 6. Mai in der Londoner Westminster Abbey statt. Für Sonntag ist ein grosses Konzert auf Schloss Windsor geplant. Dafür wird ein diverser Krönungschor zusammengestellt, dem Geflüchtete sowie Menschen aus der LGBTQ+-Gemeinde und Hörbehinderte angehören sollen. fmr



Hieronymus Bosch (1450–1516): Das Paradies.

Foto: ak-images / Erich Lessing

Eine religiöse Lizenz zur Ausbeutung

Geschichte Im biblischen Gebot, sich die Erde untertan zu machen, sieht Philipp Blom die geistige Wurzel der Umweltzerstörung. Er spannt den Bogen von der Genesis bis ins Silicon Valley.

Das biblische Diktat «Macht euch die Erde untertan» (Gen 1,26) mündete in die von Menschen verursachte Klimakatastrophe: So lautet die zentrale These des deutschen Historikers und Schriftstellers Philipp Blom, die er in seinem neuen Buch «Die Unterwerfung» vertritt. Darin untersucht Blom die Wirkungsgeschichte des Herrschaftsgebots Gottes in verschiedenen Etappen.

Gleich zu Beginn des Gesprächs mit «reformiert.» betont der Atheist und Bibelkenner Blom, dass er mit seinem Buch kein Bibel-Bashing veranstalten wolle. So seien nicht die Autoren der jüdischen Bibel im 6. Jahrhundert vor Christus für das ökologische Desaster der Gegenwart verantwortlich: «Eigentlich war das Gebot eine Trotzreaktion.»

Ohnmacht und Allmacht

Gedemütigt durch das babylonische Exil, bedrängt von den Persern, hätten die Verfasser der Genesis aus ihrer Ohnmacht heraus einen von Gott verkündeten Allmachtsanspruch formuliert. Laut Blom mit der kulturgeschichtlichen Wirkung bis in die Neuzeit, dass der Mensch als Krone der Schöpfung über die Natur gestellt und damit in einer Sphäre

«Die Natur als totes Objekt schien endlich bereit, vom Verstand erobert zu werden.»

Philipp Blom
Historiker und Schriftsteller

ausserhalb der Natur angesiedelt wurde. Die monotheistische Religion wollte die von heiligen Hainen, Quellen und Bäumen beseelte Natur überwinden.

Blom spricht von einer «mythologischen Atombombe». In der Spätantike habe sie der Kirchenvater Augustinus (354–430) gezündet. Er legte mit seiner Lehre von der Erbsünde den Grundstein für die lange vorherrschende Lust- und Körperfeindlichkeit innerhalb der christlichen Theologie, räumte dem Geistigen absoluten Vorrang gegenüber dem sichtbar Natürlichen ein.

Descartes und die Metzgerei

Ein Jahrtausend später fügte René Descartes (1596–1650) der religiös begründeten Naturbeherrschung ein nächstes Kapitel hinzu. Der Begründer des modernen Rationalismus grenzte ebenso scharf wie der Kirchenvater den Menschen vom Tier ab und unterstrich die Sonderstellung des Homo sapiens als verstehender Mensch. Dank seiner Vernunft könne der Mensch nicht nur seinen Schöpfer erkennen und verehren, sondern sei legitimiert, alle irdischen Wesen zu beherrschen. Tiere betrachtete Descartes als Maschinen. Diese Sichtweise, so Blom, begünstigte die industrielle Massentierhaltung, an deren Ende die Schlachtung von heute jährlich 88 Milliarden Tiere stehe.

Descartes säkularisierte die religiöse Botschaft und machte sie so für die sich vom Christentum emanzipierenden Naturwissenschaften nutzbar. Blom schreibt dazu: «Die Natur als totes, mechanisches Objekt schien endlich bereit, vom Ver-

Die Theologie widerspricht

Schon der Historiker Lynn White und der Schriftsteller Carl Amery behaupteten in den 1970er-Jahren, dass in der Genesis der Ursprung für die Umweltzerstörung der Neuzeit angelegt sei. Philipp Blom analysiert diese These kenntnisreich. Er verweist auf den Gewaltcharakter, der dem hebräischen Verb «kabsch» zugrunde liege. Wirkungsgeschichtlich entscheidend sei, dass von der Luther-Bibel bis zur King-James-Bible diese Lesart dominiere. Die Theologie weist jedoch oft darauf hin, dass der Herrschaftsbefehl ein fürsorgliches Verhältnis zu Natur und Tier nahelege.

Zudem fordern viele Bibelstellen einen schonenden Umgang mit der Natur. Unmittelbar nach dem von Blom ausgebreiteten Vers gilt der Vegetarismus als paradiesischer Zustand: «Und Gott sprach: Seht, ich gebe euch alles Kraut auf der ganzen Erde, das Samen trägt, und alle Bäume, an denen sammentragende Früchte sind. Das wird eure Nahrung sein» (Gen 1,29).

Ideen nicht überschätzen

Der Theologe und Tierethiker Christoph Ammann weiss, dass die Genesis oft als geistige Quelle für die Zerstörung des Planeten herhalten muss. «Dass Intellektuelle einem Bibelzitat eine solche Langzeitwirkung unterstellen, liegt daran, dass sie sich mit der Ideengeschichte beschäftigen», sagt er. Wichtiger als der Fokus auf eine Bibelstelle erscheint die Frage, ob statt der Ideen nicht eher die materiellen Umstände eine Entwicklung vorangetrieben haben, die heute mit den Stichworten Kolonialismus und Klimawandel verknüpft werden. In Bloms gescheitem Geschichtsbuch finden sich gewichtige Belege dafür. Die langen Küsten des kleinen Kontinents Europa waren prädestiniert für die globale Expansion. Europas konfessioneller Flickenteppich provozierte Religionskriege, die nicht nur die Waffentechnik, sondern die Wissenschaft insgesamt voranbrachten. Und im Wettbewerb der Konfessionen blühte der Buchdruck auf und ermöglichte den wissenschaftlichen Austausch.

stand erobert und in Besitz genommen zu werden.» Descartes lieferte die Blaupause für Europas Aufstieg und die Entgrenzung der «Wahnidee der Naturbeherrschung». Von da entfaltet sich bei Blom die europäische Geschichte der Gewalt, gekennzeichnet von Imperialismus, Kolonialismus und Weltkriegen.

Die Aufforderung, sich die Erde untertan zu machen, wird zur «Charakter der Kolonialisten», wie es in einem anglikanischen Prediger-Kompendium heisst. Aber die Theologie braucht es dafür immer weniger. Blom hält fest: «Die Transzendenz der neuen Herrschaft war der Fortschritt selbst, die Ausweitung des Machtbereichs und die Erfüllung einer historischen Mission.»

Augustinus und die Cloud Die Denkfigur Körper und Geist voneinander zu trennen, erfährt heute durch die transhumanistische Bewegung im Silicon Valley eine spektakuläre Zuspitzung. Die Vision von in der Cloud abgesicherten humanen Hirn strebt die digitale Erlösung des Menschen an.

Blom schreibt dazu: Endlich sei der Körper im augustinischen Sinne «befreit von seinem alternden, kränkelnden, lüsternen, reflexhaften Körper» und könne sich als «reinen Geist erfahren». Delf Bucher

Philipp Blom: Die Unterwerfung. Hanser, 2022, 368 Seiten

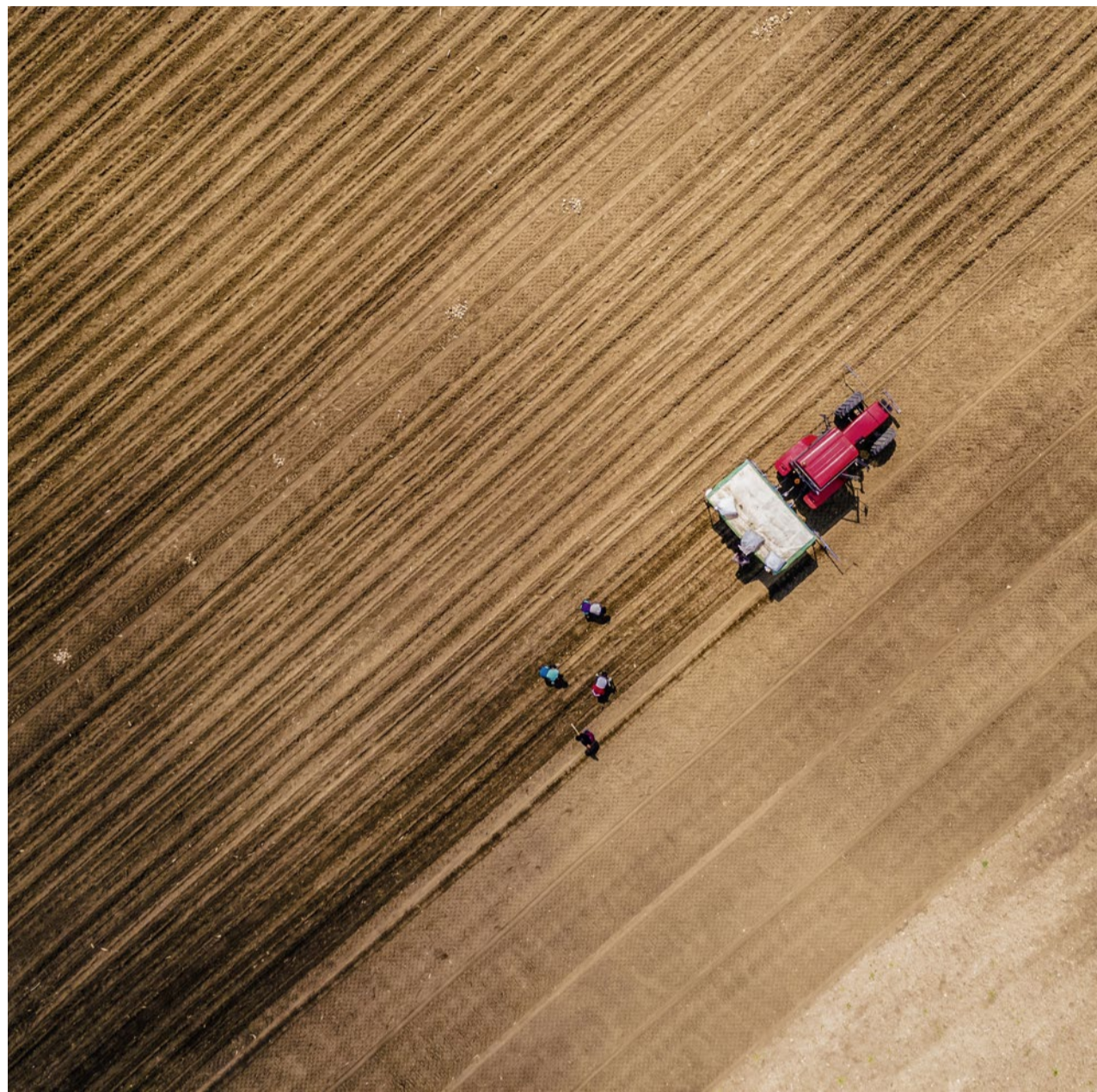
«Die Debatte ist stark ideologisiert»

Schöpfung Die ökumenische Fastenkampagne thematisiert den Zusammenhang von Klima und Ernährung. Agrarwissenschaftler Urs Niggli verlangt Offenheit gegenüber technologischen Optionen.

Laut der Food and Agriculture Organization (FAO) der Vereinten Nationen werden 2050 9,1 Milliarden Menschen zu versorgen sein. Dafür braucht es 50 Prozent mehr Nahrung als heute. Haben Sie ein Idee, wie das zu schaffen ist? Urs Niggli: Grob gesagt, gibt es zwei Lösungsansätze. Umweltorganisationen, Nichtregierungsorganisationen und Biobauern behaupten, dass wir theoretisch genug Nahrung produzieren können, um elf Milliarden Menschen zu versorgen. Die andere Position ist, dass wir unsere wissenschaftlichen und technischen Möglichkeiten noch stärker ausschöpfen müssen. Beispielsweise im Bereich innovativer Technologien.

Und wo stehen Sie persönlich in dieser Diskussion?

Die Debatte ist stark ideologisiert. Die Lösung wird eine Kombination aus unterschiedlichen Massnahmen sein. Meine Meinung ist, dass wir den Technologieoptionen gegenüber offen bleiben sollten. Wir sehen in der Wissenschaft keinen Trend, dass weltweit viel weniger Fleisch gegessen wird. Die europäischen Bewegungen und Tendenzen zu mehr Veganismus reichen niemals aus, um den globalen Trend zu korrigieren. Eine weltweite Veränderung des Ernährungsverhaltens kann bis zu 40 Jahre dauern. Deshalb sollten wir die Erkenntnisse der Wissenschaft in Fragen des Pflanzenschutzes und der Pflanzenzüchtung nutzen, um



«Die Geschichte einer Technologieentwicklung»: Urs Niggli über die Landwirtschaft.

Foto: Getty Images



Urs Niggli, 70

Der Agrarwissenschaftler und Vordenker des biologischen Landbaus leitete das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL). Er ist Präsident des von ihm gegründeten Instituts für Agrarökologie, Ecology.science, und wissenschaftlicher Berater bei Agroscope. Er war Mitglied der Scientific Group des UNO-Generalsekretärs.

Ernährungssicherheit für die Ärmsten zu gewährleisten.

Sie gelten als derjenige, der die biologische Landwirtschaft wissenschaftlich voranbrachte. Sind Sie technologiefreundlicher geworden?

Die Landwirtschaft ist immer auch die Geschichte der Technologieentwicklung. Vom ersten Moment an, als ein Pflug eingesetzt wurde. Im 20. Jahrhundert erlebte sie ein enormes Wachstum, das aber auch zu Lasten der Umwelt ging. Die Inno-

vationstreiber im 21. Jahrhundert sind die molekularbiologische Forschung, um Pflanzen schneller züchterisch zu verbessern, die Digitalisierung, um alle bäuerlichen Massnahmen präziser und sparsamer zu machen, und die Nanotechnologie, um zum Beispiel nützlichere Verpackungen für Nahrungsmittel herzustellen.

Was bringt es dann noch, wenn wir unser Konsumverhalten ändern?

Die Verschwendung von Lebensmitteln in den sogenannten reichen Län-

dern einzudämmen, würde sofort einen relativ grossen Effekt für Europa und Amerika bringen. Man bräuchte dann keine Technologie, um die Produktion zu erhöhen. 30 Prozent der Lebensmittel werden bei uns gar nie gegessen. Restaurants oder Haushalte, in denen die Teller nur zur Hälfte leer gegessen werden, machen 15 Prozent aus. Die anderen 15 Prozent werden durch Rüsten, Zubereiten und Verarbeitung von Produkten zum Convenience-Food verschwendet.

Indem wir unsere Teller leer essen, werden wir den Hunger in der Welt aber auch nicht eindämmen. Nicht direkt. Doch wir können mit einem bewussten Konsumverhalten das Klima verbessern, die Umweltverschmutzung reduzieren und den Biodiversitätsverlust mindern. Die Kampf gegen den Hunger ist eine weitere Aufgabe.

Gibt es mit Blick auf die Auswirkungen auf das Klima einen Unterschied zwischen der biologischen und der konventionellen Landwirtschaft? Ist biologisch besser?

Nein. In der Klimabelastung ist die Differenz zwischen den beiden Produktionsformen nicht gross. Ein

Fastenkampagne stellt Ernährung ins Zentrum

Ernährung und Nahrungsproduktion stehen im Mittelpunkt der Kampagne, die das reformierte Hilfswerk Heks und die katholische Fastenaktion gemeinsam verantworten. In ihren Projekten fördern die Partnerorganisationen der beiden Werke eine kleinräumige, standortangepasste Landwirtschaft. Sie fassen das unter dem Begriff der Agrarökologie zusammen. Die ökumenische Kampagne, die vom 22. Februar bis Ostern (9. April) läuft, will darüber hinaus Impulse für einen schöpferischen verantwortlichen Lebensstil vermitteln.

Nachteil des Bio-Landbaus ist, dass er mehr Land braucht, weil er tiefere Erträge bringt. Das macht die hervorragende Bilanz des Bio-Landbaus wieder kaputt. Pro Hektare ist der Biolandbau bezüglich Klima günstiger, pro Tonne Lebensmittel, die er produziert, nicht.

Klimagerechtigkeit und Ernährungssicherheit sind also zwei komplexe Bereiche. Wie lassen sich die Probleme konkret lösen?

Wir müssen diese Phänomene global ansehen. Für verschiedene Probleme braucht es unterschiedliche Massnahmen. Der Austausch von Wissen mit Menschen in Krisengebieten ist ein Ansatz. Bei uns sollten wir die Tierbestände an Schweinen und Hühnern reduzieren und dadurch weniger Getreide verfüttern. Die Reduktion von Kühen hingegen ist nicht ohne Probleme machbar. Denn als Grasfresser liefern sie wertvolles Eiweiss. Weltweit haben wir 60 Prozent Land, das nur als Grasfläche zu bewirtschaften ist. Interview: Constanze Broelemann

Mehr Einsatz gegen Zwangsehen nötig

Prävention Religiöse Gemeinschaften müssten viel mehr tun, um Zwangsheiraten zu verhindern, sagen Fachleute nach den Vorfällen in Bern.

Sechs Mal sollen in der Moschee im Berner Haus der Religionen Menschen gegen ihren Willen verheiratet worden sein. Die Vorfälle, welche das Schweizer Radio und Fernsehen (SRF) publik machte, erschütterten die Institution, die davor als Vorzeigebispiel für Toleranz, interreligiöse Zusammenarbeit und Integration gefeiert wurde.

Den vorläufigen Schlusspunkt hinter die Negativschlagzeilen setzte im Januar Mustafa Memeti, der seinen Rücktritt als Berner Imam ankündigte. Memeti räumte ein, in

der Vergangenheit nicht immer sorgfältig genug hingeschaut zu haben, wenn in der Moschee Hochzeitszeremonien stattgefunden hatten. Mit seinem Abgang wolle er einen Neuanfang möglich machen.

Alle Religionen betroffen

Bei der Fachstelle Zwangsheirat, dem nationalen Kompetenzzentrum, begrüsst man diesen Schritt. «Menschen machen Fehler, wenn sie Verantwortung übernehmen, ist das ein positives Signal», sagt Präsidentin Anu Sivaganesan. Es sei aber wich-

tig, dass das Thema langfristig ernst genommen werde, was allgemein selten der Fall sei. «Die Sensibilisierung rund um Zwangsheirat wird bei religiösen Gemeinschaften leider eher lasch gehandhabt.»

Die Präsidentin der Fachstelle betont, dass das Problem der Zwangsheiraten nicht auf die muslimische Gemeinschaft beschränkt sei. «In Zürich kam es beispielsweise zu Zwangsverheiraten im christlich-orthodoxen Umfeld der eritreischen Diaspora.» Es gebe ausserdem immer wieder hinduistische Betroffene und auch Zwangsheiraten bei christlichen Roma oder Menschen mit jesidischen Wurzeln.

Letztes Jahr hat die Fachstelle Zwangsheirat in insgesamt 346 Fällen betroffene Menschen beraten und begleitet. Anu Sivaganesan geht aber von einer hohen Dunkelziffer bei Zwangsheiraten aus. «Unsere dokumentierten Fälle sind nur die Spitze des Eisbergs.» In fast 40 Pro-

zent der Fälle, welche die Fachstelle letztes Jahr betreute, ging es um Minderjährigenheiraten. Bei einem Drittel handelt es sich um nun volljährige Frauen, die sich aus Ehen lösen wollen, zu denen sie als Minderjährige gezwungen wurden.

Als «Hotspot» für Zwangsheiraten und religiöse Hochzeitszeremonien ohne Ziviltreuung bezeichnet

«Die Sensibilisierung rund um Zwangsheirat wird bei religiösen Gemeinschaften leider eher lasch gehandhabt.»

Anu Sivaganesan
Fachstelle Zwangsheirat

Sivaganesan den Kanton Zürich. 2005 verabschiedete die Vereinigung der islamischen Organisationen in Zürich eine Grundsatzklärung, in der sie das Primat der Ziviltreuung festhält.

«Es ist wichtig, dass wir uns zur Schweizer Rechtsordnung bekennen», sagt Geschäftsführer Muris Begovic. Auch im Haus der Religionen in Bern hat der Vorstand Verhaltensrichtlinien erlassen.

Nationale Charta geplant

«Das sind wichtige Schritte, aber es darf nicht bei schönen Worten bleiben», sagt Sivaganesan. Die Regeln müssten im Alltag durchgesetzt werden, und dabei hapere es noch.

In Grossbritannien gebe es eine nationale Charta, in der sich religiöse Gemeinschaften verpflichteten, die Rechtsstaatlichkeit rund um die Eheschliessung einzuhalten. «Eine solche Charta planen wir auch für die Schweiz.» Mirjam Messerli

Kanton wird von der Kirche unterstützt

Migrationspolitik Einzelne Kirchgemeinden helfen bei der Betreuung von Geflüchteten, die in unterirdischen Zivilschutzanlagen untergebracht sind und auf ihren Asylbescheid warten.

Der Kanton Zürich hat die Kirchen um Unterstützung bei der Betreuung von Asylsuchenden gebeten, die in unterirdischen Zivilschutzanlagen untergebracht sind.

Regierungsrat Mario Fehr sagt, die Unterstützung von Flüchtlingen durch die Kirchen und Freiwilligenorganisationen habe eine lange und bewährte Tradition. «Insbesondere in den einzelnen Kirchgemeinden.» Der Kanton habe in den zurückliegenden Wochen mehrere temporäre Unterkünfte eröffnet. Mitarbeitende beider Landeskirchen hätten zur Unterstützung der Zentrumsleitungen jeweils lokal Kontakte geschaffen und die Koordination sicherstellen können.

Die Anfrage hängt mit der jüngsten Überlastung der Bundesasylzentren zusammen. Die Zentren hatten im Herbst ihre Kapazitätsgrenzen erreicht und konnten vorübergehend keine weiteren Menschen auf-

nehmen. Deshalb wurden diese vorzeitig auf die Kantone verteilt und teilweise in unterirdischen Anlagen untergebracht. Bei den insgesamt mehreren 100 Betroffenen im Kanton Zürich handle es sich um Menschen, die sich im laufenden Asylverfahren befinden oder auf den Schutzstatus S warten, sagt Ivana Mehr, Migrationsbeauftragte der reformierten Kirche Kanton Zürich.

Bewährte Partnerschaft

Einzelne Kirchgemeinden waren bereits während der Flüchtlingskrise 2015/16 in Zivilschutzanlagen aktiv. Der Kanton sei nun aber erstmals auf die Kirchen zugekommen, sagt Mehr. Sie sieht die Anfrage als Zeichen dafür, dass sich die Kirchen als Partner bewiesen haben.

Zwischen der kantonalen Sicherheitsdirektion und Vertretern von Landeskirchen sowie jüdischen Verbänden gibt es einen regelmässigen



Geflüchtete bei ihrer Ankunft an der Grenze in Buchs SG.

Foto: Keystone

Austausch zu migrationspolitischen Themen. Im Zuge dessen kam das Anliegen erstmals zur Sprache, wie Mehr sagt. Gerade im Winter sei es besonders wichtig, den Menschen alternative Aufenthaltsmöglichkeiten ausserhalb der Unterkünfte anzubieten. «Draussen können sie sich zu dieser Jahreszeit nicht treffen.»

Konkret geht es um vier unterirdische Zivilschutzanlagen: zwei in der Stadt Zürich, eine in Winterthur und eine weitere in Dietlikon.

Winterthur gut vorbereitet

In Winterthur hat die reformierte Kirche bereits im Sommer die Koordinationsstelle Flüchtlingshilfe eingerichtet, die jetzt zügig reagierte. Noch während der Weihnachtsferien hätten die in der Zivilschutzanlage einquartierten 70 Menschen – überwiegend junge Männer aus

«Die Unterstützung von Flüchtlingen durch die Kirchen hat eine lange Tradition.»

Mario Fehr
Regierungsrat

Afghanistan, Burundi und anderen Ländern – täglich mehrere Stunden Sport in Schulturnhallen treiben können, sagt Elisabeth Wyss-Jenny von der Fachstelle. Dieses Sportangebot wird weitergeführt, angepasst an die Hallenverfügbar-

keit und zusammen mit dem Verein Sportegration, der Trainings für geflüchtete Menschen anbietet.

Die kirchliche Fachstelle organisiert auch Stadtpaziergänge und regelmässige Deutschkurse. Sie tut sich dafür mit der katholischen Kirche und der Freiwilligenorganisation Benevol zusammen. «Es geht darum, den Alltag aufzulockern und die Menschen ans Tageslicht zu holen», sagt Wyss-Jenny.

Kochen und Yoga

In Dietlikon sind es vor allem ukrainische Erwachsene ohne Kinder, die in der Zivilschutzanlage untergebracht sind. Einen Tag pro Woche sollen sie künftig das Kirchgemeindehaus nutzen, dort kochen oder Yoga machen können.

Vorschläge, die von den Geflüchteten selbst stammen, wie Sozialdiakonin Jacqueline Collard sagt. Sie besuchte das Zentrum vor Weihnachten, um die Bedürfnisse abzuklären. Jüngst stimmte die Kirchenpflege dem Engagement zu. Collard schwebt vor, dass die Ukrainerinnen auch ab und an für ältere Gemeindeglieder kochen könnten.

Die zwei Zivilschutzanlagen auf Stadtgebiet befinden sich im Kirchenkreis sechs der reformierten Kirchgemeinde Zürich. Dort wird ein Hilfsangebot derzeit abgeklärt.

Wie lange die Unterstützung der Kirchgemeinden gebraucht wird, ist noch unklar, Mehr rechnet «eher mit Monaten als mit Wochen». Einen Leistungsauftrag gebe es nicht, die Kirchgemeinden versuchten lediglich, im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu helfen. Cornelia Krause

INSERATE

kultour
052 235 10 00
www.kultour.ch

Kathedralen in Frankreich
MIT PFR. UELI BURKHALTER
30. APRIL – 6. MAI 2023

Wunderschönes Baltikum
MIT PFR. BRUNO BADER
28. MAI – 4. JUNI 2023

Biblisches Israel
MIT PFR. MATTHIAS SCHÜRMANN
1. – 8. SEPTEMBER 2023

Faszination Vietnam
MIT GEORG & ESTHER REIST | HMK
5. – 19. OKTOBER 2023

n|w Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Wirtschaft

Jetzt anmelden!
Nächster Start:
08.05.2023

CAS Verwaltungsleitung in der Kirche
Kirchliche und kirchennahe Organisationen
zielorientiert vorwärtsbringen
www.fhnw.ch/wirtschaft/verwaltungsleitung-kirche

Not macht erfinderisch.
www.swsieber.ch

Handtasche

351

Sozialwerk
Pfarrer Sieber

**Mehr Freude im Leben:
für Lebensqualität spenden**

STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN

Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

DOSSIER: *Sebastián*



In der fremden Heimat die Antwort suchen

Sebastián stammt aus Kolumbien und wurde von einer Schweizer Familie adoptiert, als er vier Jahre alt war. 18 Jahre später reist er in seine Heimat, die ihm fremd ist. Er sucht nach Antworten auf existenzielle Fragen und hofft, seine leibliche Mutter zu treffen, die ihn einst weg-gab, weil sie nicht für ihn sorgen konnte.

1 Sebastián am Flughafen Zürich, kurz bevor er seine Reise antritt.
2 Die Armenviertel von Medellín sind geprägt von Wellblechhütten. Er verbrachte hier die ersten Kindheitsjahre.
3 Im Stadtteil Nutibara liegt Sebastians Unterkunft. An dieser Strasse wird er auch auf seine leibliche Mutter Adriana warten.

Der warme Tropenregen empfängt ihn. Beim Verlassen des Flughafens von Medellín hält Sebastián kurz inne, nimmt seine Sonnenbrille ab, atmet tief ein: «Das riecht nach Heimat.» Seine Brille hat Sebastián auf dem ganzen Flug über den Atlantik nie abgenommen. Rund 9000 Kilometer weiter östlich, in Zürich, ist er abgehoben, und jetzt steht er im Nordwesten Kolumbiens, in der Millionenstadt Medellín auf 1500 Metern Höhe, umgeben vom mittleren Bergzug der Anden. Es ist Ende November, als er die Heimat betritt.

Der 22-Jährige sucht Antworten auf offene Fragen in seinem Leben. «Wenn du an deine Mutter denkst», sagte Sebastián einmal, «erinnerst du dich, wie sie dich liebevoll in den Arm genommen hat, oder?» Er habe keine solche inneren Bilder, es herrsche ein Vakuum im Kopf. Als er zwei Jahre alt war, wurde er zur Adoption freigegeben.

Verheerender Drogenkrieg

Sebastián sucht nach seiner leiblichen Mutter. Sein Vater wurde vermutlich 2002 im Drogenkrieg getötet. Das berühmte Drogenkartell um Pablo Escobar hatte Kolumbiens zweitgrösste Stadt damals fest im Griff. Vor 20 Jahren war Medellín weltweit die Metropole mit der höchsten Mordrate.

Als Sebastián am Tag seiner Ankunft durch die Stadtbezirke, die sogenannten Comunas, geht, sieht er immer wieder junge Frauen mit ihren Kindern auf der Strasse sitzen. Zwischen Passanten, der vier-spürigen Strasse und Hochhäusern krabbeln Kleinkinder umher. Es ist laut und hektisch. Der Geruch von Frittierfett aus den kleinen Strassenläden vermischt sich mit den Abgasen der hupenden Busse.

Sebastián bleibt plötzlich stehen. Ein Kind, vielleicht zwei Jahre alt, sitzt vor ihm. «Hier sass ich auch einmal», murmelt er. Es scheint, als stiegen verloren geglaubte Bilder in ihm auf. Laut einem Bericht des Familienministeriums verbrachte Sebastián mit seiner Mutter die ersten zwei Lebensjahre auf der Strasse.

Nachdem mehrere Anzeigen wegen Misshandlung und Vernachlässigung eingegangen waren, wurde das Kind in der Notaufnahmestation des Polizeipostens Comuna Quince Guayabal untergebracht. Damals war Sebastián zwei Jahre alt. Die Mutter, wieder im sechsten Monat schwanger, kam nach dem Kindesentzug noch einmal zur Station, um den Jungen zu sehen. Laut Behörden erkannte sie ihr Kind aber nicht. Das war das letzte Mal, dass Sebastián seine Mutter sah.

Heute, 18 Jahre nachdem seine Adoptiveltern ihn in die Schweiz geholt haben, liegt Sebastián's Unterkunft zwischen den Stadtteilen Nutibara und Fátima. Während der ersten Tage läuft er kilometerweit durch die Comunas. Auf Instagram

Wie es zu dieser Recherche kam

Von 2012 bis 2017 war Mayk Wendt in der Leitung der Bergschule Avrona im Engadin tätig. Diese Sonderschule nimmt Jugendliche in Notsituationen auf. Sebastián war im Internet der Institution untergebracht und lernte Wendt 2015 kennen. Während zwei Jahren wurde er von ihm intensiv begleitet. Auch mit den Adoptiveltern hatte Wendt Kontakt. 2021 meldete sich Sebastián mit einer Kurznachricht und fragte, ob ihn seine einstige Bezugsperson auf die Reise nach Kolumbien begleite. Er wolle seine leibliche Mutter treffen. Wendt hat diese Reise für «reformiert.» dokumentiert.

habe er gesehen, dass es hier Urwald gibt. Er will einen Ausflug in «den Dschungel» machen. Er besucht den Park Arví ausserhalb der Stadt und den botanischen Garten.

Auch das städtische Fussballstadion hat Sebastián schnell entdeckt. Er besucht ein Heimspiel von Independiente. Die über 40 000 Fans verwandeln das Estadio Atanasio Girardot in einen Hexenkessel. Sie singen und bewegen sich rhythmisch zu den Sprechchören. Rot-blaue Feuerwerkskörper werden abgebrannt. Fussball ist in Südamerika nicht nur Sport und Unterhaltung, es ist eine Religion. Schon immer liebte Sebas-

Lebensjahr verbrachte Sebastián bei ihr. Was im Jahr davor passierte, wo er damals war, ist bis heute unklar und nicht dokumentiert.

Maria Muriel sei eine «richtige Mama», sagt Sebastián. Drei Tage weilt er inzwischen in Kolumbien. Beim Treffen ist eine Vertrautheit zu spüren. Maria Muriel umarmt Sebastián zur Begrüssung. Wenn er nervös nach Worten sucht in der Sprache seiner Herkunft, die ihm so fremd ist, beruhigt sie ihn. «Tranquilo», sagt sie und legt ihren Arm um seine Schultern. «Deine Mutter hat dich so sehr geliebt, dass sie dich und deinen Bruder weggeben muss-

te dir.» An die Kirche erinnert er sich. Die Pflegemutter Maria Muriel bestätigt, dass sie dort regelmässig zum Beten waren.

Sehnsucht nach der Heimat

Den Traum, in die Stadt seiner frühen Kindheit zu reisen, hegte Sebastián schon lange. «Von Anfang an sprach er davon, einmal nach Kolumbien zurückzukehren», sagt seine Schweizer Adoptivmutter Christina Ammann ohne Wehmut. Sie war es, die den Weg für diese Rückkehr zu den Wurzeln bereitet hat. Sie stellte den Kontakt zur Pflegemutter Maria Muriel her. Sie sch-

Sebastián, während er auf seine Mutter wartet. «Was wird sie sagen? Und was werde ich sagen?»

Sie spricht nur spanisch, er kann nur wenige Brocken. «Manchmal ist es besser, nichts zu verstehen», sagt Sebastián. Der 22-Jährige wirkt sensibel und verletzlich. Die Drogen und Konflikte mit der Polizei sind weit entfernt. Er hat sie hinter sich gelassen und diese Reise in ein fremdes Land angetreten, um dem Leben einen tieferen Sinn zu geben.

Das eigene Leben ordnen

Wie aus dem Nichts taucht Adriana auf. Sie hat ihre Tochter dabei, Sebastián's Halbschwester. Langsam geht sie auf ihren Sohn zu, umarmt ihn, er zögert. Jetzt trägt er die Sonnenbrille, um die Tränen zu verbergen. Minutenlang halten sich Mutter und Sohn fest. Leise sagt er: «Mama.» Sonst reden sie kaum miteinander. Später vereinbaren sie ein weiteres Treffen. Sebastián und Adriana lächeln sich an zum Abschied. Beide scheinen glücklich, einander gefunden zu haben.

Vor dem Abflug in Zürich hatte Sebastián gesagt, er reise in die fremde Heimat, um endlich anzukommen. Jetzt ist es so weit, am Rand dieser grossen leeren Strasse. Zwei Wochen sind zu kurz, um ein Leben zu ordnen, Heilung zu erfahren. Sebastián sagt: «Niemand fragte in den vielen Therapien, was die Ursache meiner Aggressionen sei.» Vielleicht könnte in Kolumbien sein Schmerz geheilt werden.

Vor dem Rückflug beschliesst Sebastián, noch ein paar Wochen zu bleiben. Er will sein Spanisch verbessern, Arbeit finden. Dann möchte er in die Schweiz, seine Sachen holen und mit seinem Leben dort ordentlich abschliessen. Seine Zukunft sieht er in Kolumbien. Doch vorher möchte er seiner Adoptivmutter danken – dafür, dass sie ihn von der Strasse gerettet hat.

«Wenn du an deine Mutter denkst, dann erinnerst du dich, wie sie dich liebevoll in den Arm genommen hat, oder? Ich habe hingegen keine Bilder, bei mir herrscht ein Vakuum im Kopf.»

Sebastián

In Kolumbien geboren und in der Schweiz adoptiert

tián den Fussball. In dem kleinen Ostschweizer Ort, wo er aufgewachsen ist, spielte er einst im Verein.

Wenn die Zeit reif ist

Vor 19 Jahren adoptierten Christina Ammann und ihr Mann den vierjährigen Sebastián und seinen zwei Jahre jüngeren Bruder. Von Anfang an forderte Sebastián sein Umfeld heraus. Stets war die Familie auf professionelle Hilfe angewiesen. «Schon als Kleinkind hatte er eine niedrige Frustrationstoleranz und ein aggressives Verhalten», sagt Ammann heute. Sebastián durchlief verschiedene Sonderschulen, er war in geschlossenen Jugendpsychiatrien, nach einem Raubüberfall vor gut zwei Jahren wurde er zu einer Haftstrafe verurteilt.

Kurz nach der Adoption begann Christina Ammann, Sebastián's leibliche Mutter zu suchen. Sie tat das ohne Wissen ihres Mannes und der beiden Kinder, um Enttäuschungen zu vermeiden. «Aber ich wollte beiden Jungs irgendwann, wenn die Zeit reif dafür ist, das lange Suchen ersparen», sagt sie heute.

Als Sebastián 16 Jahre alt war, übergab ihm seine Adoptivmutter im Beisein einer Psychologin die Adoptionsberichte sowie den Briefwechsel zwischen ihr und der leiblichen Mutter Adriana. Seit Ammann sie vor zwölf Jahren ausfindig gemacht hatte, schickte sie Adriana immer wieder Bilder und kurze Berichte über die beiden Kinder.

Es sollten weitere Jahre vergehen, bis Sebastián Interesse an seiner Herkunft entwickelte. Jahre mit Vorwürfen gegenüber den Adoptiveltern, warum sie ihn «aus seiner Heimat gerissen hatten».

Mit dem Wissen kamen die Fragen: «Was für eine Frau ist meine Mutter?» Und: «Warum hat sie uns weggegeben?» Solche Fragen stellt Sebastián in Medellín Maria Muriel. Sie nahm ihn bei sich und ihrer Familie auf, als ihn die Behörden von der Strasse holten. Das dritte und vierte

te.» Sie habe nicht mehr für die Kinder und sich selbst sorgen können.

Beim Treffen dabei ist auch Vivianne, die Tochter von Maria Muriel. Sie zeigt Sebastián Kinderfotos. «Bist du das?», fragt er und zeigt auf das Mädchen, das zwischen ihm und seinem Bruder steht. Vivianne übernahm die Rolle der grossen Schwester. «Momente mit anderen Kindern waren selten», sagt Maria Muriel. In den ersten Wochen habe sich Sebastián unter Betten und Tischen versteckt. «Er lachte kaum.»

Das Drehbuch des Lebens

Während Sebastián erstmals seit seinem Wegzug in die Schweiz wieder in seiner Geburtsstadt unterwegs ist, stellt er oft existenzielle Fragen. Nach dem Schicksal, der Fügung, die ein Leben bestimmt. Oder ist alles Zufall?

Er, der sagt, Gott sei nicht wichtig, trägt ein Kreuz um den Hals. Es ist mehr als ein Schmuckstück. Immer wieder führt er es an den Mund und küsst es. Das mache er nur in schwierigen Situationen. Einem kleinen Jungen, der vor der Kirche Santa Maria de Jesús sitzt, gibt er eine Tüte mit Essen und sagt: «Gott ist

jahrelang die leibliche Mutter Adriana und fand sie. Sie beschaffte die Berichte und Unterlagen der kolumbianischen Behörden.

Der Junge von der Strasse

Sieben Tage sind seit der Ankunft in Medellín vergangen. «Morgen besuchen wir meine Mutter», sagt Sebastián plötzlich beim Frühstück im Hotel. Den Satz sagt er so entschlossen wie noch nie.

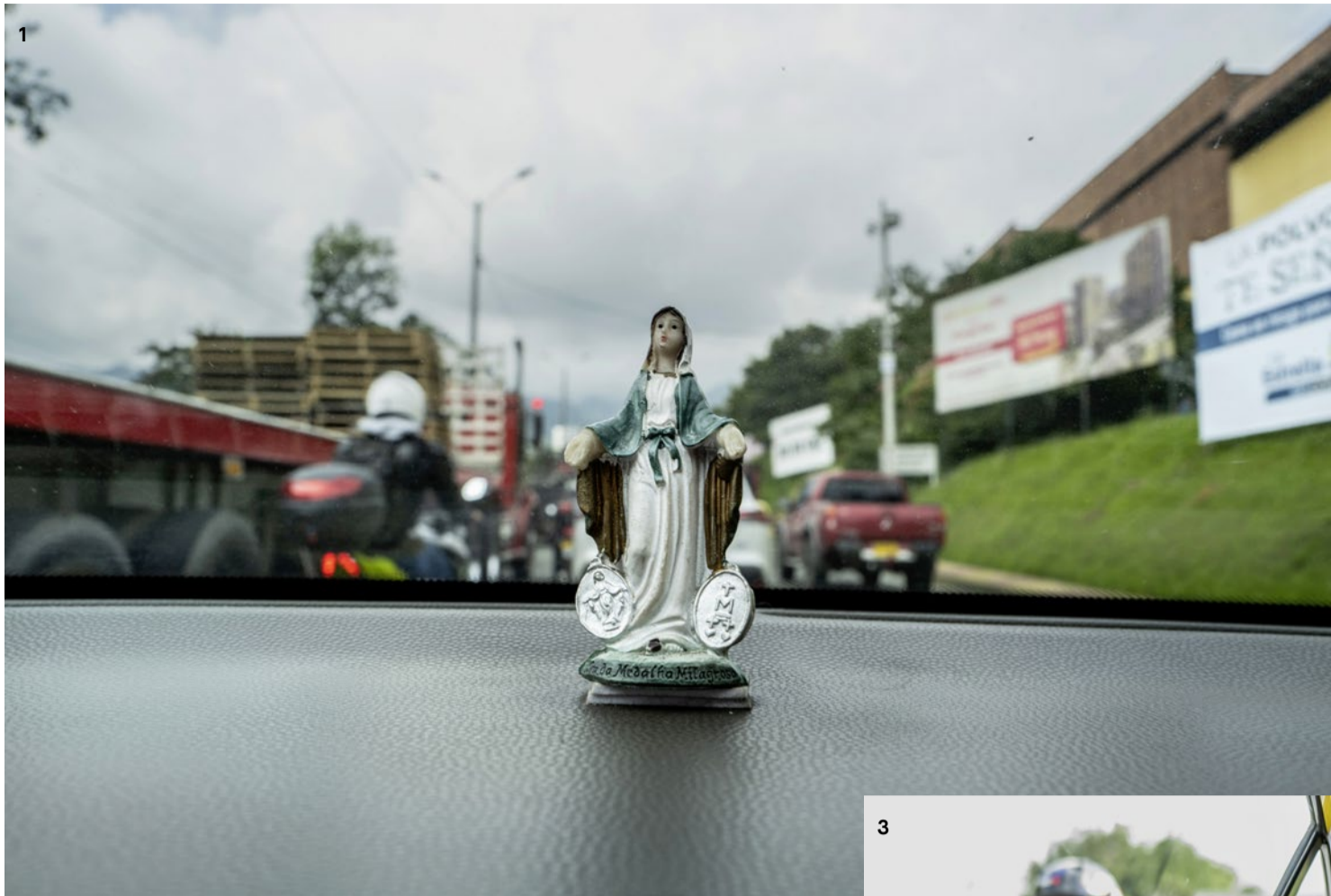
Am Tag darauf ordnet er im Hotelzimmer seine Sachen, als ordne er sein Leben. Er pfeift ein Kinderlied, dessen Titel er nicht mehr weiss. Danach duscht er, macht sich die Haare und betrachtet im Spiegel seine Tätowierung am rechten Unterarm. «Chico de las calles» steht da geschrieben: Junge der Strasse. Bald wird er erstmals seine Mutter Adriana sehen. Verabredet haben sie sich vor einem Hotel in jenem Viertel, in dem Adriana damals als junge Frau zusammen mit ihren beiden kleinen Söhnen ums Überleben kämpfte. Anders als sonst fahren nun auf den Strassen kaum Autos. Und zum ersten Mal drückt die Sonne durch die Wolkendecke. «Obsie mich wohl erkennt?», fragt



1 So muss die eigene Kindheit gewesen sein: Sebastián sieht viele Kinder auf der Strasse, wenn er durch seine Geburtsstadt geht.
2 Die Herkunft auf der Haut: «Junge der Strasse» steht auf dem Unterarm.



3 Erkundung der fremden Heimat: Männer in einem Café in Medellín.
4 Der Fussball war immer wichtig: Übertragung des Spiels der Schweiz gegen Brasilien an der Weltmeisterschaft 2022 in Katar.
5 In der kolumbianischen Metropole: Ein Wohnviertel in Medellín.
6 Ihnen fehlen die Worte, aber sie halten einander fest: Sebastián mit seiner leiblichen Mutter, die seine Adoptivmutter ausfindig gemacht hat.



1 Eine Grossstadt auf 1500 Metern über Meer: Unterwegs durch Medellín.
2 Zweifelhafte Berühmtheit: Jahrelang war die Mordrate in Medellín extrem hoch, weil sich die Stadt im Würgegriff des Drogenkartells befand.
3 Die Augen bleiben versteckt: Die Sonnenbrille bietet Sebastián Schutz vor dem Blick des Gegenübers.



«Die Seele des Kindes ist verletzt»

Psychologie Eine Adoption hinterlässt bei allen Betroffenen Spuren. Psychologin Irmela Wiemann erklärt, wie sie gelingen kann und weshalb es für das Kind so wichtig ist, seine Herkunft zu kennen.

Welchen Einfluss hat die Trennung von der leiblichen Mutter auf die Persönlichkeit eines Kindes?
Irmela Wiemann: Sie ist für jedes Kind eine ganz schmerzliche Erfahrung und geht mit einer lebenslangen Trauer und Verunsicherung einher. Sie äussert sich in mehr oder weniger stark ausgeprägten Verlust- und Bindungsängsten gegenüber den Adoptiveltern. Denn das Kind wurde weggegeben und befürchtet, dass es nochmals passiert.

Ist das auch bei Kindern so, die als Babys weggegeben wurden?
Ja. Denn auch Babys registrieren diesen ersten, sehr frühen Verlust. Man hat beispielsweise im Gehirn von Säuglingen, die von Leihmüttern geboren wurden, auch noch eine Woche nach der Trennung starke Erregungen festgestellt.

Bedeutet diese Verlusterfahrung, dass es Adoptivkinder schwerer im Leben haben, etwa anfälliger für psychische Belastungen sind?
Nicht alle. Es gibt Statistiken, die belegen, dass die eine Hälfte im Alter von 25 Jahren die Integration in die Gesellschaft gut gemeistert hat,

die andere aber mit Selbstwert-, Leistungs-, Bindungs- und auch Suchtproblemen kämpft. Betroffene denken, dass mit ihnen etwas nicht stimmt und sie den Ansprüchen von Adoptiveltern, Schule und Gesellschaft nicht gewachsen sind. Sie reagieren etwa mit Aggressionen.

Weshalb kommt es meistens in der Pubertät zu einer Krise? Sind Konflikte mit den Eltern in jener Zeit nicht normal?
Dass Jugendliche ein Gefühlsdurcheinander und Angst vor dem Leben haben, gehört zur Pubertät. Doch beim adoptierten Kind kommt das Gefühl hinzu, nicht zur Adoptivfamilie zu passen und deren Erwartungen nicht zu erfüllen.

Ist aggressives Verhalten also ein Ausdruck von Hilflosigkeit?
Wegen früher seelischer Verletzungen können viele Kinder ihre Impulse nicht steuern. Bei den meisten entsteht die Aggression aber aus der Not heraus, aus dem Gefühl, nicht zu genügen. Sie richtet sich gegen die heile Welt und die Ansprüche der Adoptiveltern. Die Kinder, die adoptiert wurden, gehen bewusst

oder unbewusst davon aus, dass sie ihren leiblichen Eltern gleichen.

Was können Adoptiveltern tun, damit eine Adoption gelingt?
Sich gut fortbilden. Und lernen, dass wenn ein Kind aggressiv ist, stiehlt oder etwas zerstört, sich diese Handlungen nicht gegen sie persönlich richten. Es war anfangs niemand da, an dem sich das Kind orientieren konnte. Übliche Erziehungsverfahren wie etwa Sanktionen sind deshalb schädlich.

Weshalb?
Die Seele des Kindes ist verletzt. Deshalb braucht es eine ruhige und stressfreie Atmosphäre für die Heilung. Schimpfen oder bestrafen die Adoptiveltern, wird die gerade neu aufgebaute Bindung erschüttert. Eltern müssen also verständnisvoll und geduldig reagieren. Das kann sehr anstrengend sein.

Insbesondere wenn Freunde oder Verwandte denken, das Kind tanze ihnen auf der Nase herum.
Genau. Sie dürfen sich nicht verunsichern lassen und müssen erklären, dass das Kind unter anderen Lebensbedingungen gestartet ist.

Was tun, wenn das Kind zu den Eltern sagt: «Ich hasse euch!»
Sich bewusst werden, dass das Kind nicht die Adoptiveltern hasst, sondern deren Macht und die Abhängigkeit von ihnen. Und es dann nicht zurückweisen, sondern Verständnis zeigen, in den Dialog treten, von Mensch zu Mensch. Die beste Antwort lautet: «Und ich liebe dich.» Beziehung muss in diesem Fall vor Erziehung kommen.

Wie wichtig ist es für die Kinder, ihre wahre Herkunft zu kennen?
Sehr wichtig. Ich rate dazu, sie ihnen schon im Alter von zwei bis drei Jahren zu vermitteln. Das kann auf kindgerechte Art geschehen, indem man ein Album mit Texten und Fotos oder Zeichnungen zur Lebensgeschichte anlegt. Wichtig ist, dass die Adoptiveltern die Herkunftsfamilie achten.

Können Adoptivkinder den Trennungsschmerz je überwinden? Kann eine Therapie helfen?
Eine Therapie kann die Kinder weder heilen noch auffangen. Die Adoptiveltern sind dem Kind am nächsten. Wichtig ist, dass sie der Trauer Raum geben. So kann das Kind wieder lebensfroh werden.

Wie wirkt sich ein Treffen mit den Herkunftseltern aus?
Sehr unterschiedlich. Es gibt solche, denen reicht eine Begegnung.

Bei vielen aber entsteht eine neue Beziehung. Doch es ist harte Arbeit, eine angemessene Dosierung zwischen Nähe und Distanz zu finden. Manchmal kommt kein Kontakt zustande, weil Mütter oder Väter sich nicht trauen. Auch sie haben ihr Kind nicht vergessen.

Für Aussenstehende ist es befremdlich, wenn sich Mutter und Sohn beim Wiedersehen in die Arme fallen, obwohl sie Jahre keinen Kontakt hatten. Was sagen Sie dazu?
Die innere Verbindung zwischen Kind und Mutter bestand ja auch ohne persönlichen Kontakt. Herkunftseltern trauern und kämpfen ebenfalls mit Schmerz. Wenn sich Mutter und Sohn in die Arme fallen und weinen, dann ist das eine gute Begegnung. Indem die Mutter ihre Trauer zeigt, kann sie den Grundschmerz des Kindes, dass seine Mutter es nicht wollte, lindern.

Müssen Adoptionsgeschichten immer individuell betrachtet werden?
Ja. Es spielen die Haltung der Adoptiveltern, die Situation der leiblichen Eltern und die Erwartungen des jungen Menschen eine Rolle. Wie auch immer es sich gestaltet: Das gilt es zu akzeptieren. Adoptierte und Herkunftseltern müssen daran arbeiten, es so anzunehmen.

Was sind die wichtigsten Faktoren für eine gelungene Adoption?
Adoptionen gelingen dann, wenn die Adoptiveltern feinfühlig und tolerant sind, auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen und von Anfang an der Herkunftsfamilie des Kindes einen festen Platz in seinem Leben einrichten. Interview: Nadja Ehrbar



Irmela Wiemann, 80

Die Psychologin, Familientherapeutin und Autorin arbeitete zwischen 1974 und 2007 in der Kinder-Jugend-Elternberatung der Kommunalen Kinder-, Jugend- und Familienhilfe der Stadt Frankfurt am Main. Seit 1978 hat sie sich auf die Beratung und Therapie von Pflege-, Adoptiv- und Herkunftsfamilien spezialisiert. Wiemann berät Institutionen und führt seit 40 Jahren Weiterbildungen durch.

Die Gottvergessenen sollen sich erinnern

Kultur In den Berichten rund um den 50. Todestag von Mani Matter ging beinahe vergessen, dass der Berner Chansonnier auch ein Gottsucher war. Als Fürsprecher plante er gar eine «Verteidigung des Christentums».

Wie sehr sich Mani Matter mit Fragen rund um Glaube, Religion und Christentum beschäftigte, geht immer deutlicher aus seinem Nachlass hervor, von dem immer mehr an die Öffentlichkeit gelangt. Bereits die 1974 veröffentlichten «Sudelhefte» bargen eine Überraschung: Der Berner Liedermacher beabsichtigte, gar eine «Verteidigung des Christentums» zu schreiben. Wie ein guter Anwalt – 1961 hatte Mani Matter das bernische Fürsprecherpatent erworben – sammelte er Argumente, die für das Christentum sprechen.

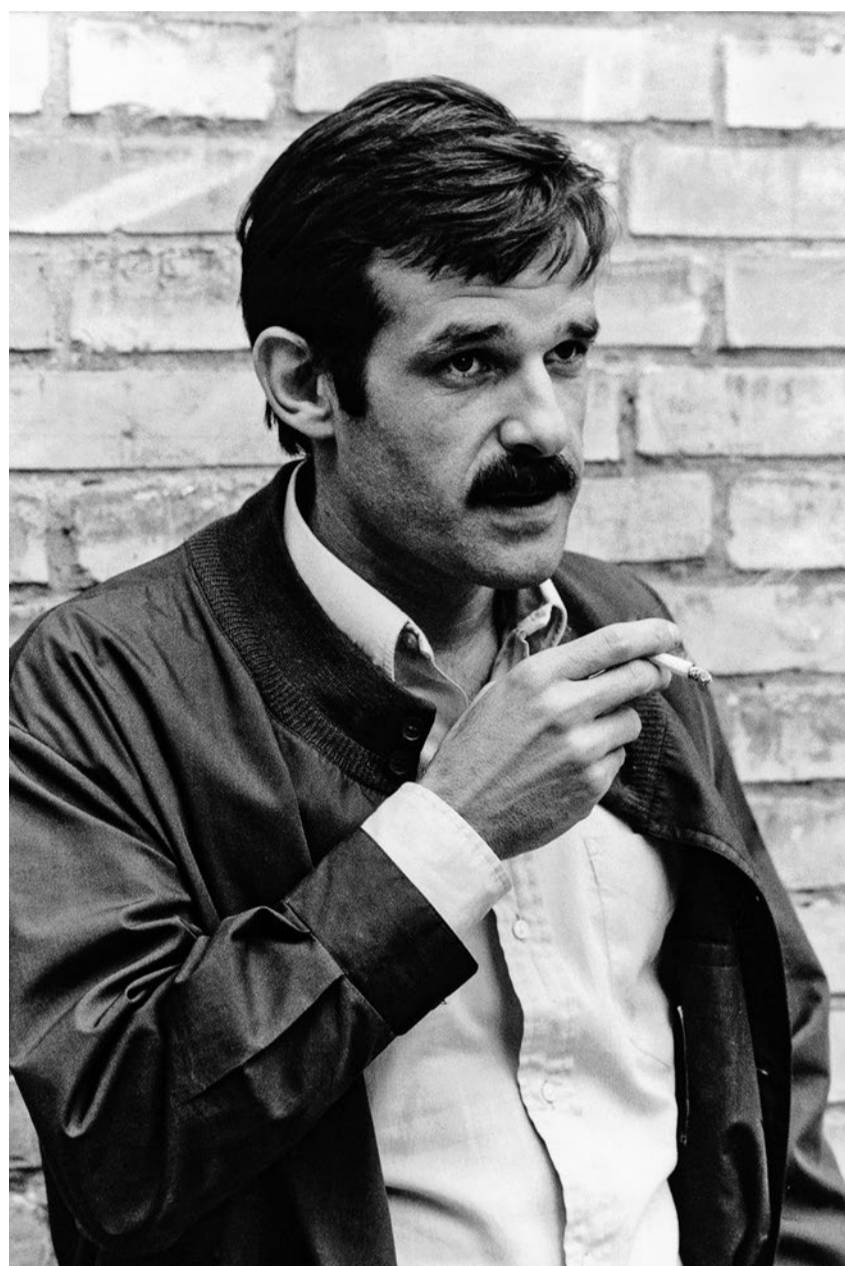
Etwa beklagte er die verbreitete Unkenntnis des christlichen Gedankenguts und dessen Bedeutung für eine funktionierende Gesellschaft: «Unsere besten Motive, die uns so selbstverständlich sind, dass wir sie als fraglos und allgemein menschlich ansehen, sind unser christliches Erbe. (...) Die meisten Leute wissen nur nicht mehr, was alles sie dem Christentum verdanken.»

Für 1968 eine Provokation

Paul Bernhard Rothen, bis 2010 Pfarrer am Basler Münster und danach im Appenzellischen, durchforschte Matters Aufzeichnungen. Sein Buch über «Mani Matter und die Verteidigung des Christentums» erschien vor zehn Jahren zum 40. Todestag. Pfarrer Rothen ist überzeugt, dass Matters Überlegungen heute aktueller denn je sind. Er schreibt: «Matter war in seinem Denken seiner Zeit weit voraus.»

Sein Buch trägt den Titel «i de gottvergässne stedt», ein Zitat aus einem Liedtext Matters. Im Refrain steht die Frage, ob es der Endpunkt der menschlichen Entwicklung von 5000 Jahren sei, von nichts anderem mehr zu träumen als vom Luxuslotterleben in gottvergessenen Städten. Darin zeigt sich ein mögliches Motiv Matters, das Christentum zu verteidigen: Die Menschen haben Gott vergessen, und Gott vergisst die Menschen in ihren Sackgassen der Wohlstandsgesellschaft.

2011 erschien Matters Cambridge-Notizheft von 1968. Matters Freund,



Mani Matter: Bohrende Fragen nach Gott.

Foto: Rodo Wyss/Archig Zytglogge Verlag

der Musiker und Schriftsteller Urs Frauchiger, zeigte sich darin überrascht von den «bohrenden, immer wieder durchbrechenden Fragen nach Gott, nach Gut und Böse». Im revolutionären Umfeld des Jahres 1968 sei das «weiss Gott! – nicht nur unusual, sondern schlicht anstössig» gewesen. Frauchiger verwehrt sich aber dagegen, Matters kreisendes Fragen rund ums Christentum als «Bekenntnis» oder «Erleuchtung»

zu etikettieren. Man dürfe sich nicht dazu hinreissen lassen, ihn «plötzlich als «Gottsucher» abzustempeln».

Leben als Gott dienende Suche

Allerdings umkreisen einige Notizen genau diese menschliche Suche nach Gott: «Das Christentum ist also nicht die Behauptung: Gott ist, sondern die Antwort auf die Frage: Wie ist Gott? ... Wenn wir Gott erkennen, erkennen wir uns, als sein

Geschöpf im Mitsein mit andern, aufgerufen und doch immer sündhaft und dennoch von ihm gnädig angenommen. Unser Leben wird zum Gottesdienst, indem wir diesen Ruf zu beantworten suchen.» Kaum vorstellbar, dass Matter so etwas schreiben würde, wenn er selbst diesen Ruf nicht gehört und das Leben nicht als suchenden Gottesdienst verstanden hätte.

Schon früh hatte Matter ein «Bekenntnis» verfasst, wie seit 2017 zugängliche Dokumente aus dem Literaturarchiv in Bern zeigen. Darin heisst es: «In meinen Träumen / weisse Häuser im Mondlicht. / Mein Gott hat keine Gestalt. / Er spricht.» Mani Matters Gott ist also ein sprechender, einer, der sich im Schöpfungsakt des Schreibens offenbart.

Doch ein Glaubensbekenntnis?

Auf einem Notizzettel findet sich zudem eine Art «Credo» Matters. Er hält dort fest, dass er an die Willensfreiheit des Menschen glaube. «Daher ist mein Glaube: dass Gott (ein höherer Wille) diesen freien Willen geschaffen hat, damit er nach ihm frage und ihn in allen Dingen su-

«In meinen Träumen weisse Häuser im Mondlicht. Mein Gott hat keine Gestalt. Er spricht.»

Mani Matter
Troubadour und Chansonnier

che.» Für Matter ist der Mensch also ein Gott suchendes Wesen, das seine freien Entscheidungen auf einen höheren Willen ausrichten will.

Für Rothen steht fest: Der Poet Mani Matter hat mit seinen kunstvoll verdichteten Schilderungen den Menschen Würde verliehen. «Bei allem Verkorksten und Kleinkarieren sind die Menschen doch geliebt – ob sie das nun wert sind oder nicht.» Damit habe der areligiös aufgewachsene Matter das Erbe der christlichen Kultur aufgesogen und neu belebt. Christian Kaiser

Kindermund



Das Schöne ist oftmals das Nutzlose, sagt man

Von Tim Krohn

Ich klimperte auf der Ukulele und summete Leonard Cohen, als Bigna sich auf die Tischkante schwang. «Chatrina sagt, du bist in der Krise.» Chatrina war Bignas Mutter. «Warum das denn? Ich bin mit meiner Ukulele ganz glücklich!» «Das meint sie ja: Du schreibst keine Bücher mehr!» «Wie oft muss ich es noch sagen: Bücher verkaufen sich nun mal nicht mehr.» «Ausserdem liest er noch seine Romane für den Podcast ein», verteidigte mich Renata, die Kondolenzkarten beantwortete. Wir hatten gerade meine Mutter beerdigt.

«Der ist gratis, oder?» «Nicht gratis, auf Spendenbasis.» «Und wie viel haben die Leute bis jetzt gespendet?» «Darüber schweigt des Sängers Höflichkeit», antwortete ich. Renata war weniger diskret. «Bei bisher sechstausend Downloads gab es genau eine Spende von 30 Franken. Und dafür arbeitet er jetzt seit zwei Monaten eine Stunde täglich.» Bigna kicherte vor Schreck. «Trotzdem, aber die Leute mögen den Podcast», stellte ich klar.

«Und wovon lebt ihr?» «Na ja, da ist die Kolumne, und manchmal schreibe ich für die Bühne. Dazu kommt ein bisschen was aus den Ferienwohnungen.» Bigna sah drein, als wollte sie heulen. «Wieso ich hier bin: Was wünschst du dir dieses Jahr zum Geburtstag?» «Ein Gedicht wäre schön», sagte ich, denn Bigna wollte neuerdings Schriftstellerin werden, «bitte mit dem Wort «schgnögnöz.» Das ist das Romanisch und heisst Schlendrian.

Sie sah mich aber nur traurig an. «Ich kann doch jetzt nicht mehr Schriftstellerin werden, Chatrina erlaubt das nie.» «Aber natürlich wirst du das», protestierte ich, «sag deiner Mutter, der russische Dichter Danil Charms ist in einer Zelle verhungert, trotzdem sind seine Texte ein riesiges Geschenk an die Menschheit!» Renata lachte. «Vielleicht überzeugt sie das hier mehr.» Sie las von einer Trauerkarte ab: «Das einzig Wichtige sind die Spuren von Liebe, die wir hinterlassen.» Bigna schüttelte den Kopf. «Bei euch verstehe ich immer nur Bahnhof. Aber sobald es warm wird, setzen wir uns vors Haus und singen. Und wenn die Leute nichts geben, trete ich sie in den Hintern. Ein Kind darf das.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie werde ich diese Wut los, die in mir aufkommt?

Es ist ein neues Jahr, und ich möchte in Frieden und Harmonie da reingehen. Im letzten Jahr gab es einen ernsthaften Konflikt zwischen mir und meinem Partner. Mit schmerzhaften Verletzungen auf meiner Seite. Wir haben das zusammen durchgekaut und uns versöhnt. Jetzt sind wir auf gutem Weg. Aber in mir kommt immer wieder Wut hoch, und ich muss an das Geschehene zurückdenken.

Mir scheint, in Ihrem Fall ist die Wut ernst zu nehmen und hat eine wichtige Funktion. Darüber kann man nachdenken oder die Wut direkt selbst fragen: Willst du mich beschützen? Willst du mich warnen? Findest du hier etwas ungerecht? Wird ein wichtiges Bedürfnis nicht beachtet? Das wäre der verstandesorientierte Zugang, im Versuch, die Wut und ihre Wirkung zu analysieren.

Hier sind Sie aufgefordert, auf die Suche nach Selbsterkenntnis zu gehen. Nur Sie können sich und Ihre Wut verstehen und entsprechend handeln. Zum Beispiel realisieren Sie, dass die Wut Sie davor warnen will, nicht nochmals naiv in eine Situation reinzulaufen. Dann können Sie die Wut dankend für den Hinweis entlassen. Oder Sie merken, dass das Verzeihen mit dem Kopf als Entscheidung gelungen ist, aber das Herz

im Entwicklungsprozess Zeit und Vertrauen braucht. Oder die Wut verlangt nach einer Wiedergutmachung, weil die Situation im Nachempfinden weiterhin als ungerecht bewertet wird. Hier wäre wichtig, diese Erkenntnisse mit dem Partner auszutauschen.

Emotional gesehen wird es komplizierter. Es handelt sich bei der Wut um ein Gemisch von Gefühlen. Wut wäre somit ein Oberbegriff für darunterliegende Ängste, Unsicherheit, Trauer, Verzweiflung oder Enttäuschung. Indem sich dieses Gemisch in einer aggressiven Form zeigt, lässt sie den Menschen lebendig werden und kampfbereit. Mit der Gefahr des Überschäumens. Darum ist die Fähigkeit der Emotionskontrolle gefragt. Ihre Gefühle können aus der Gegenwart oder zusätzlich auch aus der Vergangenheit stammen. Das heisst, Sie haben eine

ähnliche Situation erlebt und die Wut kumuliert sich. Es ist wichtig, sich dessen bewusst zu werden und die Situationen zu trennen. So kann die Wut zugeordnet und portionenweise bearbeitet werden.



Margareta Hofmann,
Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Armenien

Wander- und Kulturreise

10 Tage ab CHF 2650

Armenien ist ein Gebirgsland mit grossartigen weiten Landschaften und einer Sinfonie verschiedenfarbiger Gesteine. Auf unserer Wanderreise erleben Sie das erste christliche Land der Welt mit seiner kaukasischen Gastfreundschaft hautnah. Kombination mit der Reise «Georgien» möglich.

04. Mai – 13. Mai 2023
31. August – 09. September 2023



Mehr Informationen & buchen: www.imbach.ch/waarme

IMBACH

wandern weltweit

WELTVERFOLGUNGSINDEX 2023

Mutige Christen an den gefährlichsten Orten der Welt



Millionen Christen auf der ganzen Welt sind extremer Gewalt, Missbrauch und Elend ausgesetzt. Werden Sie ihnen zur Seite stehen?

Entdecken Sie unsere neue Website: www.opendoors.ch/index

 **OpenDoors** IM DIENST DER VERFOLGTEN CHRISTEN WELTWEIT

Open Doors Schweiz | Ch. de Praz Roussy 4b | CH-1032 Romanel s/Lausanne | 021 731 01 40 | www.opendoors.ch
Spendenkonto Open Doors Nothilfe: IBAN CH20 0900 0000 1027 4393 2

Mit Twint spenden



TWINT

Tipps

Ausstellung

Kunst der Sanftheit – der Jainismus

Der Jainismus ist rund 2500 Jahre alt, seine Wurzeln liegen jedoch noch viel weiter zurück im indischen Brahmanentum. Der jainistische Wertekanon erscheint wie ein Rettungsprogramm für einen geschundenen Planeten: alle Lebewesen achten, Tiere nicht verletzen, Pflanzen nicht schädigen, andere Meinungen, Lebensweisen und religiöse Überzeugungen akzeptieren. Diese Ausstellung befragt die Besuchenden konsequent: «Und du?» kai



Lotosblüte mit den im Jainismus verehrten Persönlichkeiten.

Foto: zvg

Jain sein – Kunst und Leben. Bis 30. April, Museum Rietberg, Zürich, www.rietberg.ch

Buch



Granatapfel im Garten.

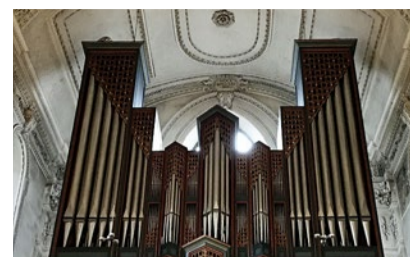
Foto: Pixabay

Literarisches von A wie Akazie bis Z wie Zypresse

Die jüdische Heimat ist kein Ort, sondern ein Buch, die jüdische Kultur ist eine mehrsprachige und der jüdische Garten ein Panoptikum der Artenvielfalt. Dieses Buch ist ein Bestimmungsbuch für die jüdische Identität. Hier erfahren wir etwa: Wer einen Granatapfel verschenkt, überbringt damit Fülle. kai

Gov/Peleg/Schaerf (Hg.): Ein jüdischer Garten. Hanser, 2022, 304 S., Fr. 39.90

Konzert



Die grosse Kuhn-Orgel.

Foto: kai

Eine Klangoase inmitten des Niederdorfrubels

Die Predigerkirche vermag klanglich gut mit den übrigen Altstadtkirchen mitzuhalten. Zum Auftakt einer neuen Konzertreihe werden gleich drei Instrumente gleichzeitig in Schwingung versetzt: die Kuhn-Orgel, die historische Conacher-Orgel sowie ein Flügel. Zu hören sein werden Orgeltrios und Choräle. kai

Choralmelodien. 5. Februar, 17 Uhr, Predigerkirche Zürich, www.predigern.ch

Agenda

Gottesdienst

Jodelgottesdienst

Teile der Jodlermesse, volkstümlich-religiöse Lieder. Jodelclub St. Jakob & Wipkingen-Waldegg, Pfr. Jens Naske.

So, 29. Januar, 10 Uhr
ref. Kirche, Oberengstringen

Jazzgottesdienst

«Celebrating Life». Marcella Carboni (Harfe), Beat Ramseier (Kontrabass), Pfrn. Galina Angelova. Mit Taufe.

So, 29. Januar, 10.30 Uhr
Kirche Enge, Zürich

Ökumenisches Nachtgebet

Psalm, Tageslesung, offene Fürbitte, «Unser Vater» und Segen in die Nacht. Das Gebet findet jeden Mittwoch statt und wird von einem Laienteam geleitet.

Mi, 1. Februar, 19.15–20 Uhr
Alte Kirche Wollishofen, Zürich

Musikalischer Familiengottesdienst

Bilderbuchgeschichte «Der Löwe in dir» von Rachel Bright mit Musik. Orchester Sinfonietta Höngg, Severin Lanfrancioni (Leitung), Pfrn. Nathalie Dürmüller. Im Anschluss können die Kinder die Instrumente erkunden.

So, 5. Februar, 10 Uhr
ref. Kirche Höngg, Zürich

Klezmervesper

«Freylech». Klezmerband Kach Arba (Gesang, Saxofon, Kontrabass), Philipp Mestrinel (Flügel), Thomas Münch, kath. Theologe (Liturgie).

Fr, 10. Februar, 18.30–19.30 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Taizé-Gottesdienst

Meditatives Singen, ein biblischer Text, Stille, Gebet und Kerzenschein. Feier nach der Liturgie von Taizé. Taizé-Team, Antonia Nardone (Musik).

Fr, 10. Februar, 20–21 Uhr
ref. Kirche, Affoltern am Albis

Gottesdienst für Liebende

Mit Segensritual. Pfrn. Franziska Bark Hagen (Liturgie), Sacha Rüegg (Musik).

So, 12. Februar, 10–11 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

Begegnung

Tanzabend «Thé dansant»

Tanzen, plaudern, etwas Kleines essen und etwas trinken. Livemusik mit Evergreens, Englischem Walzer, Volkstümlichem, Oldies.

Fr, 3. Februar, 17.30–22.30 Uhr
KGH Unterstrass, Zürich

Nachmittag «Winterstobete»

Zusammensein, Musikhören, Mitsingen, Tanzen, Kaffee und Kuchen. Schwyzerörgeli-Trio «Echo vom Sihlwald».

So, 5. Februar, 14.45–18 Uhr
KGH Seebach, Markussaal, Zürich

Kino am Turm

«Die Kinder des Monsieur Mathieu» (Christophe Barratier, F/CH 2004).

Di, 7. Februar, 19–21 Uhr
KGH Seebach, Markussaal, Zürich

Eintritt frei. Filmvorführungen immer am ersten Dienstag des Monats

Bildung

Diskussionsabend

«Überhitzter Planet und Artensterben: Was wir zur Bewältigung der Klimakrise beitragen können». Marionna Schlatter, Nationalrätin, Grüne Kanton Zürich, und Irmli Seidl, Ökonomin, Eidg. Forschungsanstalt WSL. Moderation: Pfrn. Jacqueline Sonogo Mettner.

Di, 31. Januar, 19.30 Uhr
KGH Bederstrasse, Zürich

Vortrag «Traurig sein gehört dazu»

Ein Themenabend für alle, die mit Kindern über Abschied und Tod sprechen möchten. Vortrag und Gespräch mit Brigitte Unholz, Seelsorgerin Spital Bülach, und Pfrn. Eva Caspers.

Mi, 1. Februar, 19–21 Uhr
ref. KGH, Bülach

Anmeldung: 043 411 41 41, www.refkirchuebelach.ch/bericht/985

Vortragsabend

«Die Zukunft der Kirche und das allgemeine Priestertum». Referat von Sabrina Müller, Co-Direktorin Zentrum für Kirchenentwicklung Universität Zürich.

Do, 9. Februar, 19.30
KGH Forum Kirchbühl, Stäfa

Kultur

Konzert

Werke von Fasch, Hummel, Hofmann. Altstadtorchester Zürich, Florin Grüter (Hackbrett), Anita Jehli (Leitung).

So, 29. Januar, 17 Uhr
Kirche St. Peter, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Musik und Wort

«Essentials». Marc Copland (Piano), Daniel Schläppi (Kontrabass), Pfr. Volker Bleil (Lesungen).

So, 29. Januar, 17.15 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Improvis-Festival Zürich

«Kunst und Spiritualität». Improvisationskonzerte Jazz, Klassik, Avantgarde.

– Mo, 30. Januar, 19 Uhr/20 Uhr
Toni-Areal, Orgelsaal
Liberio Liberi (Quartett)/Kit Downes (Klavier, Orgel, Harmonium)

– Mi, 1. Februar, 19 Uhr/20 Uhr
Kirche Bühl, Zürich
Dshamilja Kalt (Orgel)/Chris Wiesendanger (Klavier)

– Fr, 3. Februar, 19 Uhr/20 Uhr
Johanneskirche, Zürich
Tobias Willi (Orgel)/Stefan Kägi und Pablo Lienhard (Orgel, Electronics)

– Mo, 6. Februar, 19 Uhr/20 Uhr
Kirche Enge, Zürich
Rudolf Lutz (Orgel)/Travis Reuter (E-Gitarre)

– Mi 8. Februar, 19 Uhr/20 Uhr
Kirche Bühl, Zürich
Lucas Niggli (Schlagzeug)/Maxine Yolanda (Gesang, Electronics)

– Fr, 10. Februar, 19 Uhr/20 Uhr
Wasserkirche, Zürich
Kaan-Peters-Quartett/Improskollektiv (alle Künstler:innen des Festivals)

Eintritt: Fr. 10.–, www.impros.ch

Konzert «Sujazzstiva»

Jazzquartett CheRoba und Bläserquintett Il Fiato delle Alpi mit «Sujazzstiva»

So, 5. Februar, 17 Uhr
ref. Kirche, Bülach

Eintritt frei, Kollekte

Orgelkonzert

Werke von Bach, Langlais, Rogg, Dupré. Christian Barthen, Berner Münster.

So, 5. Februar, 17–18 Uhr
Pauluskirche, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Konzert «Romantische Trios»

Werke von Rheinberger, Schumann, Mendelssohn. Eszter Major (Violine), Sabine Bärtschi (Cello), Philipp Mestrinel (Flügel, Orgeln).

So, 5. Februar, 17–18.30 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Konzertabend «Sternstunde um 5»

Toggenburger Klangduo Peter Roth und Sonja Lieberherr, Pfr. Stephan Krauer.

So, 12. Februar, 17 Uhr
ref. Kirche, Oetwil am See

Eintritt frei, Kollekte

Wunschkonzert zum Valentinstag

Ursula Hauser (Orgel), Ursula Bosshardt (Flöte, Piccolo).

Di, 14. Februar, 19 Uhr
ref. Kirche, Wädenswil

Wünsche an: 076 338 77 67, ursula@ursulahauserorgel.ch. Eintritt frei, Kollekte

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 1/2023, S. 1

Der Glaube gibt den Menschen in Belarus Kraft

Einseitiger Artikel

«reformiert.» hat sich offenbar entschlossen, treu mit dem Mainstream die allgemeine, einseitige Schuldzuweisung in weltpolitischen Fragen zu zelebrieren. So ist nun Belarus eben Kriegspartei zusammen mit Russland, Deutschland mit seinen gewaltigen Waffenlieferungen aber nicht Kriegspartei. Und so weiter, endlos und konsequent. 2003, im hundertmal mörderischeren Krieg gegen den Irak, in den heute noch andauernden Drohnenmorden durch die USA weltweit, ausgebaut unter Friedensnobelpreisträger Obama etc. – da sahen und sehen Sie offenbar kein Problem. Die acht Jahre Krieg der Ukraine gegen den russischsprachigen Osten und noch mehr zivilen Toten, aber eben von den richtigen Leuten geführt, war für Sie keinen grösseren Artikel wert. Was soll man da noch sagen?

Erika und Martin Kummer, Aarwangen

Fehlender Kommentar

Als Christin war ich entsetzt, als ich den Artikel über Belarus las, der mit dem Satz von Heinrich Kirschbaum endete. Für diesen ist klar, dass die Freiheit in Belarus nur durch einen Sieg gegen Russland erreicht werden kann. Tatsächlich enthält der Artikel keine andere Meinung als die des in Deutschland lehrenden Professors. Darüber hinaus wird sein letzter Satz, in dem er sich einen militärischen Sieg gegen Russland wünscht, von keinem Kommentar begleitet, der eine Aussage nuanciert, die völlig im Widerspruch zu den Worten eines amerikanischen Präsidenten steht, man habe noch nie einen guten Krieg oder einen schlechten Frieden gesehen. Weltweit werden zudem Stimmen, insbesondere vom Papst, laut: Die Diplomatie soll endlich an die Stelle der militärischen Kämpfe treten. Sie scheinen vom Engagement all dieser Menschen komplett unberührt zu bleiben.

Denise Plattner, Bern

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Korrigendum

reformiert. 2/2023, S. 4–5

Von der Schönheit des Unsichtbaren

Falsche Bildlegenden

Die Legenden zu den Bildern der Pollen, die Martin Oeggerli fotografiert hat, waren falsch zugeordnet. Die korrigierte Version finden Sie in der Online-Ausgabe. fmr



Martin Oeggerli begibt sich als Micronaut auf die Reise in die Winzigkeit.

Bildergalerie: reformiert.info/micronaut

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.

www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich

Auflage: 228 527 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich, Zürich

Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 10. Februar 2022

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Früher ging am Skilift nichts ohne ihn

Tourismus Im Winter bedient Edi Ambühl Gäste am Skilift auf dem Rinerhorn in Davos. Der Bauer wäre am liebsten Helikopterpilot geworden.



Ein Multitalent: Edi Ambühl spielt Akkordeon, kann jodeln, war Schauspieler und Chauffeur.

Foto: Walter Dürst

«Skis gerade, Blick nach vorn», ruft Edi Ambühl dem in den farbigen Goretex-Anzug gepackten Vater und dessen Tochter hinterher. Der Motorenlärm der Skiliftkurbel an der Station Juonli ist ohrenbetäubend. Ruhig hingegen ist der Betrieb am Skilift. Abgesehen von den Teilnehmenden der Clubrennen hat es kaum Gäste an diesem Sonntag nach den Weihnachtsferien.

Ambühl blickt zum Himmel. Ein Helikopter der Rettungsflugwacht steuert die gegenüberliegende Talseite an. «Das muss etwas Ernstes sein», sagt er und stellt die Schaufel vor der Lifthütte ab. Der Helikopter fliegt Richtung Chur. Pilot zu

werden und über die Berge zu fliegen, war Ambühls Bubentraum. Als Kind besass er ein Modellflugzeug.

Von acht auf eins

Weggeflogen ist der Davoser, dessen Vorfahren seit Generationen im Landwassertal leben, aber nie. Wie vorgesehen, übernahm er den elterlichen Betrieb. Bis vor gut 20 Jahren besass er ein Dutzend Milchkühe, ein Pferd, einen Stier, drei Geissen und einen Hund für die Jagd.

Schon damals arbeitete Ambühl während des Winters bei den Bergbahnen. «Ausser auf dem Bürostuhl zu sitzen, habe ich hier alles schon gemacht: Rettungsdienst, Kabinen-

führer und hinter der Bar stand ich beim Nülli-Lift», sagt er und tritt in die warme Lifthütte ein.

Er nimmt eine Prise Schnupftabak, winkt dem Kollegen zu, der zur letzten Kontrollfahrt aufbricht und sich, wie die meisten, selbst anbügelt. Diese «Selbstanbügler» gibt es auf dem Rinerhorn seit den Siebzigerjahren. Sie haben einen längeren Stiel, sodass sich die Gäste die Bügel selber greifen können.

«Früher ging es nicht ohne uns», sagt Ambühl. Ingesamt acht Angestellte arbeiteten da, wo Ambühl heute allein ist. Sie verkauften Tickets und präparierten das Liftrasse mit dem Hobel, einer Art Ret-

tungsschlitten, den man hinter sich herzog, rauf mit dem Lift, runter in der Spur, bis sie geglättet war.

«Mein Rekord beim zwei Kilometer langen Nülli-Lift war eine Minute 40 Sekunden», sagt Ambühl und greift zum Funkgerät, aus dem nun Wortfetzen zu hören sind. Sein Kollege von der oberen Liftstation hat den letzten Fahrer quittiert. Bevor Ambühl mit dem Schneetöff zum Feierabendbier ins Blockhaus im Tal fährt, räumt er die Schutzzäune ab, parkiert die Skiliftbügel so, dass der Pistenbully das Trasse in der Nacht gut überqueren kann.

Digitalisierung verunsichert

Im Blockhaus herrscht Hochbetrieb. Das Team vom Rennkader isst Fondue, die Jugendlichen chatten an ihren Handys, und am Stammtisch sitzt die Bergbahn-Crew.

An der Wand hängt eine Jagdtrophäe von Ambühl, ein prächtiges Steinbockgeweih. Auch einer der

«Ausser auf dem Bürostuhl zu sitzen, habe ich hier alles schon gemacht.»

Söhne und ein Enkel lieben die Jagd. «Die Natur beobachten und spüren: Es gibt nichts Schöneres.» Er zieht jetzt auch sein Handy hervor und zeigt Bilder vom Wolf, den sein Sohn im Bärental, gegenüber dem Rinerhorn, beobachtet hat.

Als Kind lief Ambühl täglich zum Melken von Davos Glaris ins Bärental, wo die Milchkühe den Sommer über weideten. Er erinnert sich an den Frost auf der Bettdecke im Winter und an 1968, als eine Lawine den Brunnen vor dem Hof und einen Teil des Stalls zerstörte, gerade in dem Moment, als er vom Haus ins Freie trat. Heute schützen Lawinerverbauungen den Hof, der seit dem 16. Jahrhundert unterhalb des Rüggli in Davos Glaris steht.

Ambühl nimmt einen Schluck von seinem Kaffee. «Du kannst den Wandel nicht aufhalten», antwortet er auf die Frage, was er über Klimawandel oder Kunstschnee denke. Anpassen müsse man sich und das mit Umsicht. «Dazu gehört nun mal Kunstschnee.» Mehr beschäftigt ihn der Wandel durch die Digitalisierung. Zwar besitzt er einen Laptop. Den brauche er aber eigentlich nur zum Jassen, sagt er und bestellt noch einen Kaffee. Rita Gianelli

Gretchenfrage

Maria Walliser, Ex-Skirennfahrerin

«Mein Schutzengel war immer dabei»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Walliser?

Ganz gut, finde ich! Meine Einsichten und Anschauungen sind wie ein Puzzle: Ich nehme aus verschiedenen Religionen den einen oder anderen Glaubenssatz heraus und lasse mich von dem positiven und Halt spendenden Wissen inspirieren. Etwas darf dabei einfach nicht fehlen: der Bezug zur Schönheit und zur Kraft der Natur.

Sie sind im Toggenburg in einer katholischen Familie aufgewachsen.

Ja, in einem Dorf mit einer wunderschönen Kirche. Ich erinnere mich besonders an die Zeit als Ministrantin. Wir waren die ersten Mädchen, denen es erlaubt war zu ministrieren. Endlich waren die Gottesdienste nicht mehr langweilig. Ich hatte etwas zu tun und kannte mich bestens im Kirchengesangbuch aus. Seither nutze ich Kirchen, Kapellen und Grotten als Rückzugsorte. Die Stille tut mir gut.

Skirennen fahren auf dem Niveau, wie Sie es taten, braucht auch Mut. Wüssten Sie sich manchmal einen Schutzengel herbei?

Oh ja, und der war auch immer dabei! Meine Skikarriere verlief fast unfallfrei, und meine Dankbarkeit richtet sich deshalb auch himmelwärts. Mir war immer klar, dass es eine mächtige Kraft im Universum gibt, von der ich kostenlos zehre.

Das Leben mit Ihrer Tochter Siri, die mit einer Beeinträchtigung zur Welt kam, war sehr anspruchsvoll.

Wie haben Sie die Zeit gemeistert? Wie sagt ein Sprichwort so treffend: «Dein Rucksack ist nur so schwer, dass du ihn noch tragen kannst.» Es war eine sehr schwierige Phase in meinem und unserem Familienleben. Offenheit, der Glaube an das Gute und das Vertrauen in eine höhere Macht haben mich damals wie heute getragen. Meine Tochter ist nun längst erwachsen, und für mich ist die Zeit reif, mehr Stille und Zurückgezogenheit zu leben. Und das zu tun, gelingt mir in meinen geliebten Bergen am besten.

Interview: Katharina Kilchenmann



Maria Walliser (59) gewann im Ski-Weltcup 25 Rennen. Sie präsidiert die Stiftung Folsäure Schweiz. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Ermutigt verlassen wir die Klinik»

«Ich gehöre zu einer Gruppe Berufsmusikerinnen und -musiker, die auf Palliativstationen und in Pflegeheimen Menschen in schweren Lebensphasen Musik schenken. Letzten Dezember gaben die Sopranistin Susannah Haberfeld und ich am Cembalo gemeinsam ein Konzert mit Stücken von Henry Purcell und Bach sowie mit Weihnachtsliedern. Die Hospizseelsorgerin Karin Klemm las zwischendrin Texte aus der Mystik. Die Patienten und Angehörigen lauschten andächtig, es herrschte eine sehr friedliche Stimmung.

Nach dem Konzert kam ein älterer, gezeichneter Patient zu mir und sagte mit strahlenden Augen, aber leiser, brüchiger Stimme, dass ihm dieses Konzert sehr viel bedeutet habe, es sei ein kostbares Geschenk gewesen. Er erzählte, wie er einst als junger Mann sein Klavier präpariert habe. Das von mir gespielte Cembalo habe ihn stark an dieses präparierte Klavier erinnert. Berührt und ermutigt, mit unserem Projekt «musikalisches Fenster» weiterzumachen, verliessen wir die Klinik.»

Aufgezeichnet: aho

Stefan Müller, 50, ist Kirchenmusiker, Chorleiter und Klavier- und Orgellehrer in Wettingen.

reformiert.info/mutmacher